

Die Entstehung der Musiknoten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **20 (1927)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Venezianische Noten aus dem Jahre 1568 (Baßstimme).

Die Entstehung der Musiknoten.

Das Wort „Noten“ kommt vom lateinischen „nota“, das „Zeichen“ bedeutet. Die Zeichen wurden über geschriebene Worte gesetzt, um die Töne anzugeben. Schon im Altertum verstanden es Völker, die eine Schrift kannten, auch Musik niederzuschreiben. Die ältesten Noten sind „Griffzeichen“. Sie geben in Buchstaben oder Zahlen an, wo sich der Ton auf dem Griffbrett eines Musikinstrumentes befindet. Diese Schreibart erwies sich als ungenügend, um ein Musikstück richtig zum Ausdruck zu bringen. Im 4. Jahrhundert nach Christus ging man deshalb zur sogenannten „Neumenschrift“ über. Oberhalb geschriebener Worte wurden kleine Schriftzeichen, Anmerkungen für den Sänger, angebracht. (Das Wort Neumen ist aus dem Griechischen entstanden und bedeutet „Winke“.) Zu Ende des 6. Jahrhunderts benannte Papst Gregor die Töne mit Buchstaben des lateinischen Alphabetes. Daraus sind die heutigen Tonnamen (c d e f g a h) entstanden. Um die Tonhöhe besser bezeichnen zu können, begann man im 8. Jahrhundert, die „Neumen“ oder „Winke“ auf, über oder unter Notenlinien zu setzen. Dem Benediktiner Mönch Guido von Arezzo, der um das Jahr 1000 in einem Kloster zu Ravenna lebte, kommt das große Verdienst zu, der eigentliche Begründer der heutigen Notenschrift zu sein. Er schuf die Tonleiter aus sechs Tönen und nannte diese ut, re, mi, fa, sol, la, nach den Anfangsilben eines lateinischen Chorals auf Johannes den Täufer.

(Ut queant laxis Resonare
fibris Mira gestorum Fa-
mulum tuorum Solve polluti
Labbii reatum Sancte Jo-
hannis.)

(Löse die Schuld der laster-
haften Lippe, o heiliger Jo-
hannes, damit die Diener
deine wunderbaren Taten
zwanglos wieder erschallen
lassen können.)

S Sanctifica ut moyses altare domino

Neumen-Notenschrift aus dem Kloster St. Gallen (10. Jahrhundert). Die akzentartigen Zeichen geben die Noten an.

S edit angelus ad sepulcrum domini

Neumen-Notenschrift auf Linien (12.–13. Jahrhundert).

B ene di ca in patri et filium

Notenschrift mit viereckigen Noten (vom 12. Jahrhundert an).

T enor

Notenschrift aus dem 14. Jahrhundert, die Höhe und zugleich Länge der Noten bezeichnend. (Tenor eines dreistimmigen Gesanges.)

Die Italiener ersetzten später das *ut* durch das wohlklingendere *do* und fügten der Tonleiter einen siebenten Ton *si* bei. In Deutschland blieb man bei den gregorianischen Bezeichnungen (*c d e f g a h*). — Durch das Aufkommen der mehrstimmigen Gesänge wurde es notwendig, die Tonlängen genau zu bestimmen. Man ergänzte deshalb im 12. und 13. Jahrhundert die Notenschrift, so daß die einzelnen Noten nicht nur die Höhe des Tones, sondern auch seine Dauer zum Ausdruck brachten. Erst dadurch war der Musik die Möglichkeit zu ihrer neuzeitlichen Entwicklung bis zum großen Orchesterwerk gegeben.